

unterwegs nach Ordnungsprinzipien — die Bildwelt auf die psychische Wirklichkeit (A. Malraux, Jung u.a.) oder auf die soziale Wirklichkeit (bes. Hauser) zurückgeführt. Dempf hat nun erkannt, daß das einzelne und das Ganze, System und Geschichte, Stil und Ikonologie in gleicher Weise berücksichtigt werden müssen. Man kann also das Kunstwerk nicht einseitig auf psychische oder soziale Wirklichkeiten allein zurückführen. Wenn man aber — in einer Art hegelschem Ansatz — das Ganze des Geistes zu erfassen sucht, bemerkt man, daß es Bild einer unsichtbaren Wirklichkeit ist.

An den Beginn seiner Theorie der Kunst stellt Dempf die Entdeckung der Kunsthistorie. Weiterhin gehören die Lehre von den Institutionen, die Wissenschaft von den Bildprogrammen (Ikonologie) und die innerkulturelle Stilentwicklung mit zu diesen Grundlagen. Dann erst folgt der geschichtliche Teil, der von Babylon, Ägypten, Griechenland und Rom ausgeht und über Israel und Byzanz einen Aufbau der abendländischen Geistesgeschichte vermittelt. Man wird wenig Gelehrte finden, die ein solches umfassendes geschichtliches Wissen von Theologie, Philosophie, Politik, Recht, Gesellschaft und Kunst miteinander vereinen und darüber hinaus theoretisch zu durchdringen vermögen. Natürlich wird der Fachhistoriker dieser oder jener Disziplin oder Epoche Grenzen und einzelne Mängel feststellen können. Daß beispielsweise unter dem Kopf der Hera von Olympia „Helioskopf und Rhodus“ und umgekehrt steht, kann man leicht korrigieren.

Die Gesamtkonzeption einer solchen Kunst- und Geistesgeschichte steht vor allem, wenn man bei den christlichen Philosophen Umschau hält, ganz vereinzelt da. Die Forschungslage erweist eine solche Untersuchung als notwendig; denn eines zeigt das Werk des Münchener Philosophen sehr deutlich: man kann heute keine Philosophie mehr ernsthaft betreiben, ohne in einer positiven Wissenschaft gründlich Bescheid zu wissen. Die Spekulation ist eben nicht unabhängig von den Einzelwissenschaften. Man kann aber auch keine Kunstgeschichte nur mehr positiv oder stilanalytisch allein betreiben. Die philosophische Fragestellung ist mit der Stil- und Strukturanalyse und auch mit jeder ikonographischen Forschung wesentlich verbunden. Die Universitas der Wissenschaften ist ein dringendes Erfordernis. Deshalb kann man nur hoffen, daß der gewaltige Durchbruch, der mit diesem Werk vollzogen wurde, fortgesetzt wird.

H Schade SJ

**Bauerreiß, Romuald OSB:** Das „Lebenszeichen“. Studien zur Frühgeschichte des griechischen Kreuzes und zur Ikonographie des frühen Kirchenportals. Ver-

öffentlichungen der bayerischen Benediktinerakademie. Bd. I (Neue Folge der Abhandlungen der bayerischen Benediktinerakademie). (67 S. mit 67 Abb.) München 1961, Birkhäuserverlag, Birkeneck bei Freising. Kart. DM 9,80.

Diese Abhandlung bringt einen Beitrag zur Theologie der Monuments. Bei der Analyse des frühen Kirchenportals will der Verf. zu „einem Grundgedanken vordringen“ (XI). „Leben, ewiges Leben“ heißt dieser Grundgedanke der frühen Sakralkunst, der zugleich Prinzip der Portalarchitektur wird.

Mit dieser Studie setzt der Verf. so vieler bedeutender Werke seine Arbeiten über den „Lebensbaum“ (1938) und über den Taufbrunnen („Fons Sacer“ 1949) fort. Er geht hier von dem sogenannten Vortragskreuz aus, in dem er eine Stilisierung des Lebensbaumes erkennt. Zahlreiche schriftliche und monumentale Quellen belegen die Verwendung des Lebenszeichens am Lebensbrunnen, im Zusammenhang mit den vier Paradiesflüssen, mit Kelch, „leerem Thron“, Lamm, Christus und den Heiligen. Diese Untersuchungen werfen neues Licht auf die Ikonologie des Portalschmucks und Kirchenvorhofs. Adamspforte und Brauttür werden besonders behandelt.

Es kann nicht die Aufgabe dieser Hinweise sein, die ikonographischen Deutungen kritisch zu beleuchten; man wird sich kaum der Überzeugungskraft der Argumente entziehen können. Wichtiger scheint, daß B. „Grundgedanken“ hinter dem Kunstwerk sucht. Das ist bei solchen Studien ebenso selten wie notwendig. Man hat schließlich damals nicht nur aus ästhetischen oder dekorativen Gründen, sondern aus religiösen gebaut und Bilder geschaffen. Ein Grundgedanke dieser religiösen Vorstellungswelt ist tatsächlich das „ewige Leben“. Man wird aber diese Fundamentalikonographie des Verf. fortsetzen müssen und dabei weitere Grundgedanken entdecken; beispielsweise den des Lichtes und der Erkenntnis. Schließlich wird ein Kosmos frühmittelalterlicher Welt- und Geschichtsstrukturen auftauchen, wie wir ihn ähnlich in den Enzyklopädien der Zeit finden. Dem Verf. bleibt das Verdienst, die Methodik angeregt und einen Grundgedanken dieser religiösen Weltarchitektur wieder ins wissenschaftliche Bewußtsein gehoben zu haben.

H. Schade SJ

## Pädagogik

**Förster, Friedrich Wilhelm:** Moderne Jugend und christliche Religion. Psychologische und pädagogische Gesichtspunkte. (384 S.) Freiburg 1960, Herder. DM 22,80.

Das Buch ist eine überarbeitete und erweiterte Neuausgabe von „Religion und Cha-

rakterbildung“. Der Verf., der sich praktisch und theoretisch immer um eine Erziehung zur Sittlichkeit bemühte, erkannte, daß diese ohne religiöse Grundlage nicht möglich sei. Er kehrte zum Christentum zurück. Dementsprechend bemüht er sich hier, alle Scheinbeweise für eine autonome Sittlichkeit zu widerlegen. In den vielen Jahren nach dem erstmaligen Erscheinen des Buches stellte er fest, daß die heutige Jugend jedem religiösen Wort argwöhnisch und ablehnend gegenübersteht. Es ist nun seine immer und immer wieder neu formulierte These, der religiöse Erzieher müsse sich zuerst mit dem natürlichen Urgrund des Menschen beschäftigen. Erst wenn er das Vertrauen gewonnen hat, kann er von Religion, d. i. Christentum, sprechen. In dieser ihrer Ausschließlichkeit scheint uns die These nicht richtig zu sein. Es gibt auch noch gläubige Jugend. Es kommt darauf an, sie mit missionarischem Geist zu erfüllen. Der Leser wird über die vielfältigen Erfahrungen und den Tiefgang des Denkens, dem er hier begegnet, immer wieder staunen müssen. Förster schreibt mit unverkennbarer Abneigung gegen die „wissenschaftliche Psychologie“, die in der Tat ja auch meist nur kleine Entdeckungen macht, der aber das Wesentliche, das Ganze, allzu oft entswindet. Wenn Förster sagt, er sei überzeugt, daß seine Gedanken nur an einer religiösen Schule zu verwirklichen seien, widerspricht das einigermaßen der Grundthese des Verfassers. Es bleibt aber sein Verdienst, nachdrücklich darauf aufmerksam gemacht zu haben, wie schwer der heutigen Jugend der Zugang zu einem echten religiösen Denken ist.

H. Becher SJ

*Asheim, Ivar: Glaube und Erziehung bei Luther. Ein Beitrag zur Geschichte des Verhältnisses von Theologie und Pädagogik.* (331 S.) Heidelberg 1961, Quelle & Meyer. DM 19,50.

Obwohl die Arbeit sachlich keine wesentlich neuen Erkenntnisse, abgesehen von kleinen Differenzierungen, bringt, ist sie doch überaus wichtig und erwünscht. Sie ist das Ergebnis des Studiums fast aller Schriften Luthers und verarbeitet die schier unendliche Literatur bis zur Gegenwart. So gibt Asheim einen wirklichen Abschluß der Forschung. Die Ziele der einzelnen für das Thema ausdrücklich bestimmten Schriften (An die Ratsherren usw.) werden genau bestimmt. Luther will keine neuen pädagogischen Einsichten lehren. Er geht deswegen auch nicht ins Detail. Die Erziehung ist zunächst Sache des Hausregiments, d. h. der Familie, das sich gleichweit entfernt halten muß von der Anarchie und der Tyrannie. Luther lebt in allem durchaus noch im pädagogischen Mittelalter. Als Gegner kommt im Buch nur Erasmus zutage. Luther wehrt

sich gegen seinen reinen Humanismus. Die Schule kommt als religiöse Erzieherin nur insoweit in Frage, als der Lehrer nicht nur weltlichen, sondern auch geistlichen Standes ist. So wird die Reformationsschule „evangelische Bekenntnisschule“. Trotz bester Erziehung hat die religiöse Unterweisung nicht immer Erfolg. Erziehung ist auch Bürde und Anfechtung. Das erlösende Handeln Gottes ist keine Unterstützung des erzieherischen Bemühens, sondern neue Schöpfung aus dem Nichts, die eschatologisch bestimmt ist, bewirkt durch die *doctrina domestica Spiritus Sancti*. Der Mensch ist hier nie eigentlicher Mitarbeiter Gottes, sondern nur dienendes Instrument. Wesentlich ist, daß Luther für jeden einzelnen Menschen eine eigene Gnade und Gnadenführung kennt. Der Gemeinschafts- oder der Epochengedanke fehlen ganz. — Ein Nebengewinn des Buches ist das Erlebnis der so großen und plastischen Sprachbegabung des Reformators.

H. Becher SJ

*Otto, G., Scheuerl, H., Röbbelen, I.: Neue Beiträge zum Thema Erziehung und Verkündigung.* (40 S.) Heidelberg 1960, Quelle & Meyer. DM 3,80.

Zwei Vorträge der Studenttagung des Comenius-Instituts 1958 werden hier abgedruckt. Ingeborg Röbbelen, die Sekretärin des Instituts, gibt eine systematische Zusammenfassung der Ergebnisse. Da das Kind einen eigenen menschlichen Modus darstellt, ist auch eine eigene Verkündigung notwendig. Die Verfasser dehnen ihre Ausführungen nicht auf den Unterricht aus. Die Verkündigung muß sich jeweils den Verhältnissen des Lebens anpassen. Sie ist nie abgeschlossen, weder in dem Gehalt noch in den Formen. Gerade wegen der Beschränkung des Stoffes sind die Vorträge, und dementsprechend auch die Zusammenfassungen sehr dicht und inhaltsreich. Die über die katholische Lehre gefällten Urteile und Vorurteile (21, 27) wird man in einem kurzen Vortrag nicht allzu tragisch nehmen, obwohl auch hier eine etwas differenziertere Aussage möglich wäre. Untragbar wären sie in einer ausführlichen Darstellung.

H. Becher SJ

*Comenius, Johann Amos: Pampædia. Lateinischer Text und deutsche Übersetzung hrsg. v. Dimitrij Tschizewskij in Gemeinschaft mit Heinrich Geißler und Klaus Schaller.* (515 S.) Heidelberg 1960, Quelle & Meyer. DM 35,—.

Dem Herausgeber gelückte es, in Halle die Handschrift dieses Werkes zu finden, das bisher nur in einzelnen Teilen bekannt war. Es gehört nicht zur engeren „Schulpädagogik“ des Verfassers; die Schule ist nur ein Sonderfall für die erzieherische Aufgabe, die dem Menschen überhaupt gestellt ist.